

Wir treffen Annahmen, wie wir unser Leben sehen wollen



Ich bin Atheist. Schon immer und aus Überzeugung. Na ja, zumindest seit ich erwachsen bin. Dennoch - Kirche und Glauben sind für mich keine „Nichtexistenzen“. Mich interessiert, worin Glaube besteht. Was bedeutet Religion in einer Zeit, in der alles kalkulierbar zu sein scheint, in der, wie Zeitgenossen behaupten oder befürchten, letztendlich Algorithmen unser Leben bestimmen?

Petra Schweizer-Strobel und ich sind mit Olaf Börnert, Jahrgang 73, verabredet. Er ist Pfarrer der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Dresden-Klotzsche. Und somit „vom Fach“. Wir sitzen in seinem Pfarramt und er ist bereit, sich ausfragen zu lassen. Von mir, einem „Heiden“...

Zunächst einmal zur Person... Mir fällt der Anfang etwas schwer - wann kann ich schon mal mit einem Pfarrer reden - und so falle ich gleich mit der Tür ins Haus.

MD: Herr Börnert, erzählen Sie mir doch bitte etwas zu Ihrem Werdegang. Wo kommen Sie her, wie sind Sie aufgewachsen? Wie sind Sie zur Theologie gekommen?

(Zugegeben, es sind noch nicht ganz die eigentlichen Fragen, aber wir müssen uns erst mal warmlaufen...)

OB: Ich stamme zwei Orten weiter von da, wo Sie herkommen (ich komme aus Hoyerswerda – MD) Aus Bernsdorf in der Lausitz. Wir hätten uns früher wohl durchaus begegnen können.

MD: Sind Sie dann in Hoyerswerda zur EOS (Erweiterte Oberschule –MD) gegangen?

OB: Nein. Mein Elternhaus war s christlich geprägt. Aber Kirche hat für mich zu Anfang nicht die ganz große Rolle gespielt. Das kam erst so in der Jugendzeit. Da hatte ich einen guten Draht zu unserem Pfarrer.

MD: In Bernsdorf?

OB: Ja. Mit diesem Pfarrer haben wir viel gemacht. Da habe ich auch selbst früh schon einmal ausprobiert, in Gruppen Verantwortung zu übernehmen - und so ist mir die Kirche vom Herzen her näher gerückt.

MD: Aber es wurde Ihnen auch von Ihren Eltern vermittelt?

OB: Das ja, schon. Aber als Berufswunsch hatte ich die Theologie gar nicht im Blick. Ich habe zunächst Gärtner gelernt. Meine Eltern hatten eine Baumschule und ich war sozusagen der Kronprinz. Ich sollte das einmal übernehmen. Aber davor hat mich die Wende gerettet. Die kam für mich rechtzeitig. 1989 war ich sechzehn und plötzlich hat sich für mich nochmal alles geöffnet. Ich habe die Berufsausbildung beendet und konnte dann Abitur machen. Vorher wollte ich das gar nicht und wahrscheinlich hätte ich bei meiner familiären Vorprägung gar nicht zur EOS gehen dürfen. Ich habe es also nachgeholt und Gefallen daran gefunden, noch weiter zu machen. Irgendwann stand ich vor der Entscheidung, entweder Theologie oder Landschaftspflege zu studieren. Das eine habe ich gekriegt, das andere nicht - und so sind die Würfel gefallen.

(Manches im Leben ist also schlicht Zufall...)

MD: Haben Sie sich in der Opposition zum Staat gesehen?

OB: Nein, ich war ein völliges Landei. Und mit sechzehn auch eigentlich zu jung, um eine ausgeprägte Meinung zu haben. In der Schule war es schon so, dass bei mir manches anders war. Ich habe keine vormilitärische Ausbildung mitgemacht, bin immer kräftig bei den Mädchen mitmarschiert und nicht mit ins Lager (*Wehrlager – eigentlich obligatorisch in der DDR für Jungs in der 9. Klasse - MD*) gefahren. (*MD: Das wäre jetzt meine nächste Frage gewesen....*)

Ansonsten hat das nicht so die Rolle gespielt. Ich habe zwei ältere Geschwister, die haben den Weg eigentlich schon gebahnt. Bei mir wurde schon nicht mehr so viel gefragt, man wusste: Aha, da kommt der Nächste aus der Börnert-Familie, da wird das so sein, wie es sonst auch war. Die Kämpfe hatten bereits meine Geschwister ausgefochten. Und ich muss auch sagen, dass ich deshalb niemals Nachteile erlebt habe.

MD: FDJ?

Ja, ich war in der FDJ. Es gab einen familiären Kompromiss: Du kannst mitmachen, wenn Du nicht ganz vorn mitmarschierst. Es gab Grenzen.

„Ich hätte den Militärdienst aus christlich-pazifistischer Überzeugung verweigert“

MD: Wie wäre es weitergegangen? Wie wäre es mit dem Wehrdienst geworden?

OB: Ich hätte verweigert und wäre zu den Bausoldaten gegangen. Das war schon klar. Dank der Wende habe ich dann Zivildienst gemacht. So richtig überblickt habe ich das System mit sechzehn ja noch nicht, das geschah eher aus christlich-pazifistischer Überzeugung.

MD: Man konnte damals nicht so richtig verweigern, außer als Bausoldat.

OB: Genau. Oder Knast. Die Alternative gab es auch. Dann habe ich Theologie studiert.

MD: Wo?

In Berlin, von 1995-1999.

M D: An der Humboldt-Universität?

OB: Nein, an einer kirchlichen Ausbildungsstätte, da ich ja schon etwas reifer war und einen anderen Hintergrund hatte. Ich bin zielstrebig durch dieses Studium, das war ja auch darauf ausgelegt, dass man irgendwann mal Pfarrer wird, die akademische Laufbahn stand da nicht zur Diskussion. Und anschließend bin ich dann nahtlos in den Pfarrdienst gegangen. Meine erste Stelle war in der sächsischen Schweiz, in Liebstadt. Vierzehn Dörfer, sieben Kirchtürme.

PSST: Und die muss man dann alle allein bespielen?

OB: Handlungsreisender in Sachen Religion...

PSST: Wie viele Gottesdienste waren es denn dann immer?

OB: An Sonntagen zwei. Das ging so reihum. An Feiertagen... hmmm... der Karfreitag war auch immer mein persönlicher Karfreitag. Vier Messen...

PSST: Konnte man Messen „recyclen?“

OB: Ja, ja...

MD: Wie sind Sie nach Klotzsche gekommen?

OB: Um allen Beteiligten mal eine Chance zu geben und um auch einmal etwas Neues kennenzulernen - sowohl die Gemeinde als auch man selbst, sagt man in der Regel: „Nach zehn Jahren, da ist es gut, dann kann man auch mal wechseln.“ Die zehn Jahre in Liebstadt waren um und ich habe mich umgesehen. Zunächst hatte ich mich in der Neustadt beworben, aber da wollten sie mich nicht - im Gegensatz zu Klotzsche, und so bin ich hergekommen.

MD: Das heißt, Sie gehen dann irgendwann auch wieder weg?

OB: Ja.

MD: Aha.

(Nichts ist scheinbar für die Ewigkeit)

OB: Es gibt da keinen Zwang, aber für mein Inneres ist es mir schon wichtig, mal wieder etwas anderes zu machen.

MD: Die ganze Familie umtopfen?

OB: Na ja, die sind jetzt soweit, dass sie vermutlich nicht mehr umgetopft werden müssen, sondern sich selber einen Topf suchen. Die Jüngste wird es wohl noch betreffen, die anderen drei werden dann höchstwahrscheinlich bereits ausgezogen sein.

(So, jetzt kommen wir mal zu den Dingen, die mich als Heiden schon länger interessieren ...)

MD: Jetzt mal eine ganz andere Frage: Wie würden Sie einem Menschen wie mir, einem Atheisten, den Glauben verständlich machen? Mir fehlt da ein wenig die Vorstellungskraft. Was ist Glaube, was ist Religion - und wie würden sie dies einem „Ungläubigen“ erklären?

OB: Ich kann es ja mal probieren (*lacht*). Zunächst ist es ja eine Lebenssicht. Wir treffen ja immer Annahmen, wie wir unser Leben sehen wollen. Unter welchen Voraussetzungen wir unser Leben leben, was für uns maßgeblich, was für uns prägend ist. Damit hat zum einen meine eigene Geschichte zu tun, dass ich es in der Familie als sinngelbend oder sinneröffnend vermittelt bekommen habe. Zum anderen ist es ja mit dem Glauben sowie mit dem Laufen auf dünnem Eis. Man probiert, lebt mit dieser Hypothese „Gott“.

MD: Aber was ist Gott?

OB: Gott? Ich würde sagen, es ist eine Kraft, die mich im Inneren motiviert, die mich im Inneren prägt, und die mich manchmal in meinem Handeln, meinem Denken, meinem Fühlen bestimmt. Aber es ist nichts, was gegenständlich wird. Für mich ist es manchmal so ähnlich wie mit der Liebe zwischen Menschen. Ich gehe davon aus, dass meine Frau mich liebt, ich lebe so, als ob das so ist, nehme es an, mache meine Erfahrungen damit. Aber die Liebe ein für alle Mal sichtbar machen, sie beweisen, kann ich nicht, sondern ich kann nur darauf vertrauen: Es wird schon so sein, dass sie mich liebt. Dann mache ich meine Erfahrungen mit ihr. Und so sehe ich das auch mit dem Glauben. Und darum heißt es ja auch „Glauben“ und nicht „Wissen“, nicht „Sehen“ oder „dingfest machen“. Ich lebe mit der Hypothese „Gott“ und mache meine Erfahrungen.



„Gott ist eine Kraft, die im Innersten motiviert“

MD: Ist Gott mehr ein Wesen oder eine Idee?

OB: Klassisch-christlich spricht man von der Person, aber „Person“ meint ja von der Ursprungsgeschichte her betrachtet etwas anderes, als wir heute darunter verstehen. Eine „Person“ meint etwas Abgeschlossenes, ein Individuum, was selber denkt, fühlt, handelt. Und in der mittelalterlichen Geschichte ist aus der Vorstellung der Dreieinigkeit - den drei verschiedenen Erscheinungsweisen -, eine Person entstanden. Da ist es eher so, dass man sagt: Subjektivität. Es ist jemand, der mit jemand anderem in Aktion tritt. Und wesentlich ist für unser Gottesbild, dass wir sagen: In irgendeiner Weise erreichen wir Gott und in irgendeiner Weise erreicht etwas von Gott uns, ohne dass wir sagen könnten, wie es geschieht. Ich lese gerade ein Buch über Quantenphysik. Es ließe sich durchaus überlegen, ob diese nicht auch ein Erklärungsmodell sein könnte. Die klassische Physik, die mechanische Physik, geht ja davon aus, dass alles durch Gesetzmäßigkeiten bestimmt ist - und da gibt es an sich keinen Spielraum für Gott. Das war der klassische Materialismus, alles ist festgelegt, von A bis Ende. Wenn man sich aber die neuere Physik ansieht, die Quantenphysik, dann gibt es da jedoch eine Unschärfe. Man kann nicht zu jeder Zeit sagen: Wo ist eine Person oder wo ist ein Objekt und was ist es denn eigentlich? Die Quantenphysik sagt ja auch, dass nichts ohne Beziehung zueinander

existiert, egal, ob diese Beziehung nachweisbar oder sichtbar ist oder in irgendeiner Weise auf Ursache-Wirkung zurückzuführen ist. Sondern man nimmt an, dass irgendetwas ist. Und das sind meiner Ansicht nach schon beeindruckende Parallelen zu unserem Glauben. Auch wenn wir diesen Gott nicht sehen und auch, wenn die Vorstellung vom alten Mann auf der Wolke ausgedient hat: Irgendwie bewegt mich dieser Gott. Irgendetwas macht er mit mir und ich führe manches in meinen Leben auf ihn zurück, ohne dass ich Ursache und Wirkung genau benennen könnte. Ja, so würde ich vielleicht versuchen, eine Brücke zu schlagen.

MD: Ist der Glaube also einfach nur eine bestimmte Sicht auf die Dinge? Bringt es vielleicht das auf den Punkt?

O.B.: Genau, das ist für mich der Kern des Glaubens: Eine bestimmte Sicht auf die Dinge, eine bestimmte Weltsicht, von der ich sagen kann: Okay, damit probiere ich es.

MD: Daraus resultieren für mich aber nun konkrete Fragen, zum Beispiel zur Schöpfungstheorie. Die wissenschaftliche Sicht spricht von einer Entwicklung vom Einzeller bis zu uns heute. Schöpfungstheorie oder Kreationismus, wie man es auch nennt, sagt dazu aber nun etwas ganz anderes. Wie ist denn Ihre persönliche Sicht DIESEER Dinge?

OB: Die Schöpfungstheorie ist ja auch in der Bibel etwas sehr Umfassendes. Kreationismus ist eine Strömung innerhalb des christlichen Glaubens, und die ist relativ festgelegt auf den Wortsinn. So, wie es geschrieben steht, so ist es auch. Wer etwas anderes sagt, ist im Unrecht. Das ist aber immer nur eine Sicht. Wenn Sie die Bibel ganz vorne aufschlagen, lesen Sie das einmal, da gibt es zwei Schöpfungsgeschichten. Das erste Kapitel ist die Eine, und im zweiten Kapitel, vierter Vers, geht die zweite los. Und beide erzählen ein wenig unterschiedlich von der Schöpfung. Wir schieben das immer zusammen und so überlagert sich da viel. Was die eine erzählt, erzählt die andere anders. Aber das ist ja nur ein Teil von Schöpfung. Wenn man sich die Bibel anschaut, zieht sich Schöpfung durch die ganze Geschichte. Sie zieht sich durch und beschränkt sich eben nicht nur auf den Anfang. Gott sehen wir auch als Erhalter und Förderer des Lebens, als einen, der das Leben will. Wenn man das auf sich selbst zurückführt, ist das natürlich ein Appell, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um das Leben zu erhalten. Das hat also Konsequenzen für die eigene Ethik: Wie gehe ich mit der Schöpfung, mit der Natur, mit Ressourcen um? Und was die Schöpfungsgeschichte im engeren Sinne angeht, da ist sich der Mainstream der Theologen heute durchaus einig: Die Bibel ist keine Erklärung, wie die Welt entstanden ist! Auf welche Weise ist das Leben aber nun entstanden? Also, ich muss sagen, dass daran für mich keine Leidenschaft hängt. Ich kann auch sehr gut mit der Evolutionstheorie leben. Wenn man sich die Schöpfungsgeschichten ansieht, zumindest die erste, dann ist ihr der Entwicklungsgedanke ja durchaus immanent, auch wenn das anders formuliert wird, auf die Wochentage aufgeteilt und reduziert wird. Das finde ich schon interessant. An dieser Stelle müssen wir ja an sich nicht mehr kämpfen, wie es manche Gruppierungen machen. Aber es sind die Gruppierungen, die eben sehr an den Buchstaben hängen und die Bibel eben weniger als Literatur betrachten. Es ist ein einfacher Zugang zu sagen, dass alles genau so passiert ist, wie es aufgeschrieben wurde. Ich kann aber auch sagen, dass mir der Autor mit dieser Geschichte etwas mitteilen möchte. Und da ist es völlig egal, ob es genauso war oder ob der Autor sich das ausgedacht hat. Sonst könnten wir ja einen Großteil der Bücher wegwerfen.



„Wie gehe ich mit der Schöpfung, der Natur, den Ressourcen um?“

MD: Das ist aber eine ganz andere Ansicht, als teilweise von der Kirche vermittelt wird. Gerade, wenn ich in die Richtung der katholischen Kirche schaue. Es wurde, gerade früher, ja auch immer sehr strikt gegen Abweichler vorgegangen.

OB: Es kommt natürlich immer wieder vor, dass man glaubt, die eigene Wahrheit schützen zu müssen. Und alternative Wahrheiten möglichst unterdrückt.

MD: Welche Rolle spielt denn noch der Glaube in unserem heutigen materialistischen Leben? In dem eine, wie auch immer zu definierende, Effizienz im Vordergrund steht. Wo alles bewertet wird, wo alles definierten Regeln untergeordnet wird? Ein Schriftsteller sagte einmal: „Ich glaube nicht an Gott, aber ich vermisse ihn!“ Auch ich beneide hin und wieder Menschen, die aus ihrer Religiosität Kraft ziehen können. Sie haben einen Zugang zu einer Kraftquelle, die anderen Leute verwehrt ist. Was bedeutet Glaube heute, wo die Kirche nicht mehr der bestimmende Faktor im Leben ist?

OB: Es ist heute schwer zu sagen, was es bedeutet. Das entscheidet auch jeder für sich. Der eine lebt Kirchenmitgliedschaft rein nominell, ist in der Kartei, zahlt seine Steuern, gehört ein Leben lang dazu. Aber eine große innere Bindung gibt es für ihn nicht. Und für andere ist diese innere Bindung wesentlich stärker. Ich denke, Glaube hat an manchen Punkten zu unserem Leben etwas zu sagen. Und da ist zum einen die Frage: Was bin ich als Mensch? Was bin ich wert? Gibt es da Kriterien, an denen gemessen wird, ob es ein erfolgreiches Leben ist oder nicht? Habe ich es zu etwas gebracht? Und ich finde, da hat christlicher Glaube durchaus Alternativen zu bieten zu dem, was landläufig so gilt. Ist es eine Leistung, es zu etwas gebracht zu haben, im Sinne von materiellen Werten, beruflicher Anerkennung? Der christliche Glaube sagt: Was wir sind, entscheidet sich eben nicht daran, sondern entscheidet sich an Gott. Gott sieht uns an, egal, wie wir sind und ob wir nun im materiellen Sinne viel oder wenig geleistet haben. Wir sind in Ordnung so, wie wir sind. Es ist Rechtfertigung aus dem Glauben heraus. Wir müssen uns das nicht erst verdienen. Und ich denke, das strahlt Würde aus. Seit der Erklärung der Menschenrechte ist ja Würde sehr stark in den Blick gerückt. Aber eigentlich muss man nüchtern sagen, dass es schwerfällt, den Begriff Würde philosophisch oder eben atheistisch zu untersetzen. Was ist denn eigentlich Würde?

MD: Das ist ja für jeden letztendlich etwas anderes.

OB: Ja, das ist für jeden anders. Aber wenn man versucht, den Begriff zu füllen, kommt meistens heraus, dass ein Wert in einen Menschen gelegt wird, der fremddefiniert ist. Und an der Stelle kommt für mich Glaube ins Spiel. Würde ist etwas, was ich mir nicht verdienen kann. Ich bin Gottes Geschöpf und in jedem anderen sehe ich ebenfalls Gottes Geschöpf - und darum ist das Leben heilig. Und darum ist jeder Einzelne wichtig und wertvoll. Und nicht, was er macht und was er tut und was sagt oder wie er so ist. Und das hat, finde ich, durchaus eine zivilisierende Wirkung auf das Miteinander von Menschen heute. Oder kann es haben.

MD: Kann es haben. Oft werden Glaube und Religion ja auch missbraucht, um Gewalt auszuüben. Wir schauen auf den Islam, aber in der Vergangenheit waren die christlichen Konfessionen auch nicht besser.

OB: Wir haben das große Glück, dass wir meinen, heute ein Stück weiter zu sein. Einhundertfünfzig Jahre. Und dass wir die Gewaltexzesse, die wir jetzt in anderen Religionen erleben, in früheren Jahrhunderten ausgelebt haben.

MD: Aber zum Teil auch nur in Mitteleuropa. Wenn ich in andere Gegenden schaue, beispielsweise nach Amerika, gibt es ja genauso auch christliche Fundamentalisten, die da nicht so weit weg sind.

OB: Christlicher Glaube hat eine kolossal lebensdienliche Ethik zu bieten. Beispielsweise wenn ich an Gewaltverzicht denke, wenn ich daran denke, dass nicht ich das Maß aller Dinge bin, sondern eben der andere, mit dem ich zusammenlebe. Ich denke, das hat durchaus Ausstrahlung. Diese Sichtweise wird aber wahrscheinlich nicht von allen geteilt.

MD: Vor ein paar Jahren hatte ich in Polen die Gelegenheit, einem Militärgottesdienst beizuwohnen. Ich hatte den Eindruck, dass dies mit „friedlich“ nichts mehr zu tun hatte.

OB: Bei uns gibt es auch Militärseelsorger, da gibt es auch Gottesdienste. Aber wir segnen keine Waffen mehr. „Mit Gott“ steht auch nicht mehr auf dem Koppelschloss.

MD: Doch es ist noch nicht so lange her. Aber eine andere Frage: Wenn wir sterben, wie geht es weiter? Ich persönlich bin ja der Meinung, dass es dann vorbei ist. Aber es wird ja nun nicht überall so gesehen.

OB: Wie es tatsächlich weitergeht, das wissen wir erst dann. Aber unser Glaube sagt uns, dass etwas weitergeht. Es hat etwas mit diesem Gedanken der Schöpfung zu tun. Dass es nicht nur der Anfang ist, sondern auch das Ende betrifft. Dass es da womöglich eine Verwandlung und eine Neuschöpfung gibt.

MD: Die Naturwissenschaften sagen ja auch, dass Materie nicht verloren geht. Es widerspricht sich ja in diesem Sinne nicht.

OB: Wir umschreiben das mit Begrifflichkeiten wie „Ewiges Leben“ oder „Leben nach dem Tod“ oder „Jenseits“. Das sind so die klassischen christlichen Begriffe. Ursprung ist für uns die Geschichte von Jesu Kreuzestod und Auferstehung. Die Bibel erzählt, Jesus sei von Gott zu neuem Leben erweckt worden. Dieses neue Leben, wenn man die Bibel mal liest an der Stelle, hat natürlich andere Qualitäten. Er ist natürlich nicht mehr sichtbar auf der Erde, sondern ist irgendwie anders anwesend. Im Geiste oder in seiner Bewegung oder in dem, was er uns hinterlassen hat. In seinen Worten ist er anwesend. Ähnliches muss man von diesem Leben sagen, was uns dann nach dem Tod erwartet. Wir wissen nicht, wie es sein wird. Alles was wir dazusagen, ist eigentlich hilfloses Gestammel. Aber wir haben eben die Hoffnung, dass das Leben sich nicht erschöpft in diesen sechzig, achtzig, hundert Jahren, die uns vergönnt sind. Sondern, dass da irgendwas weitergeht.

MD: In den Erinnerungen anderer Leute...

OB: Aber das ist ja durchaus begrenzt. Sage ich auch immer bei Beerdigungen. Aber manchmal, wenn ich ehrlich bin, denke ich mir, dass die sich gar nicht erinnern wollen.

MD: Kann auch sein.

OB: Der Begriff der „Seele“ ist an sich auch eine Krücke. Davon steht auch nichts in der Bibel. Wenn von dem erzählt wird, was dann mal kommen soll, dann ist das eine Einheit. Eine leiblich-seelische Einheit, die nicht getrennt wird. Der Begriff der „Seele“ kam im Mittelalter auf. Er kommt eigentlich mehr so aus der griechischen Philosophie, da gab es die Seelenwanderung. Im Mittelalter wurde viel antike Philosophie rezipiert. So ist es dann in den landläufigen Glauben eingegangen. Aber eigentlich, sage ich mal, kommt es biblisch nicht vor.

MD: Aha...

OB: Da gibt es die Seele auch aber in einem anderen Sinne. Die Seele ist dort das geistig-immaterielle, das Unvergängliche. Aber man muss sich schon fragen, ob das, was ich körperlich erlebe, wirklich so gegenstandslos ist. Wenn ich mein Leben oder die schönen Dinge darauf reduziere, was ich geistig erlebe, würde mir zumindest ein Gutteil meines Lebens fehlen. Das hat ja auch etwas mit körperlichen Empfindungen zu tun. Und die Bibel sieht das immer als Einheit, auch wenn sie auf die Frage, wie es womöglich weitergeht, genauso rumstottert wie ich heute.



„Die Entscheidung, als Christ zu leben, ist sehr persönlich“

MD: Welche Rolle sollte die Kirche mit ihren beiden großen Konfessionen heute in der Gesellschaft spielen?

OB: Sollte... sollte...

(Scheint nicht ganz so einfach zu sein)

MD: Aus Ihrer ganz persönlichen Sicht? Es gibt da wahrscheinlich verschiedene Anspruchshaltungen. Die einen sagen: „Wir müssen über alles die Kontrolle behalten“, und es wird wahrscheinlich Leute geben, die sagen: „Wir müssen alles nur begleiten, den Menschen, die das wünschen, eine Heimat geben.“

OB: Ja, das sind die beiden Pole, zwischen denen sich das bewegt. Ich persönlich denke, die Entscheidung, als Christ zu leben, ist sehr persönlich. Die Existenzberechtigung der Kirche hängt nicht davon ab, ob wir gesellschaftlichen oder politischen Einfluss haben, ob wir jetzt die Mehrheit hinter uns wissen oder ob wir viele Mitglieder haben. Das ist eigentlich nicht das Anliegen der Kirche. Das

Anliegen der Kirche ist das, was uns in der Bibel überliefert worden ist, was wir glauben, was uns wichtig ist, weiterzugeben. Was dann der Einzelne draus macht, entscheidet jeder für sich. Und da fallen die Entscheidungen unterschiedlich aus. Ich denke, was wir vielleicht in die Gesellschaft oder ins politische Umfeld, in das Miteinander von Menschen, einspeisen können, ist zum einen, für bestimmte Dinge Räume anzubieten. Das erleben wir ja hier in Klotzsche. Die Gemeinde ist zumindest ein gewisser Kristallisationspunkt. Wenn auch nicht der einzige, da gibt es auch andere. Zum anderen denke ich, Kirche wird manchmal zu bestimmten gesellschaftlichen Fragen noch gehört. Da, wo eben manchmal nur Religionen Auskunft geben können. Insbesondere, wenn es um Menschen geht, die in Schwierigkeiten stecken. Ein Beispiel ist die Sozialdiakonie, da wird Kirche Kompetenz zugetraut. Welterklärungen gehören nicht mehr dazu, glaube ich.

MD: Gibt es da nicht einen Unterschied zwischen katholischer und evangelischer Kirche? Man kann den Eindruck gewinnen, dass die katholische Kirche einen Anspruch hat, Dinge zu beeinflussen.

„Wir Christen sind Teil der Welt mit ihren Zweideutigkeiten und Unentschiedenheiten“

OB: Na ja, ich vergleiche es mal mit der Wirtschaft. Die katholische Kirche ist ein Weltkonzern, wir sind eine GmbH. Es hat auch damit zu tun, dass sich die katholische Kirche immer als Weltkirche versteht. Sie ist auch klar hierarchisch strukturiert. Etwas Vergleichbares wie die Stimme des Papstes haben wir als evangelische Kirche nicht. Da ist jeder sein eigener Papst. Dementsprechend vielfältig sind die Stimmen, die man aus der evangelischen Kirche schon hier allein in Deutschland hört. Die einen haben beispielsweise überhaupt keine Schwierigkeiten mit Homosexualität, für die anderen ist es der größte Sündenfall. Und das alles innerhalb der evangelischen Kirche. Man sitzt sonst zusammen und feiert miteinander Abendmahl, aber an diesen Stellen werden dann die Differenzen sichtbar. Und deswegen ist es auch schwerer, den einen Anspruch zu haben, die Welt zu erklären. Und die zweite Schwierigkeit, die ich sehe, ist, dass wir nur Teil der Welt sind. Manchmal wird ja suggeriert, dass Christen nun die besseren Menschen seien müssten, dass Christen immer ganz genau wissen müssen, was nun richtig und was falsch ist. Wir sind ja Teil der Welt mit ihren Zweideutigkeiten und Unentschiedenheiten. Und auch mit den Schwierigkeiten, zu unterscheiden, was ist denn nun eigentlich schwarz und was weiß ist. Daher sind wir auch etwas vorsichtiger geworden mit unseren Antworten. Wir haben die ewige Wahrheit eben nicht mehr immer auf dem Teller liegen, sondern das, was wir sagen, sind nach bestem Wissen und Gewissen zeitbedingte Wahrheiten, die womöglich in zwanzig Jahren ganz anders aussehen oder anders klingen werden.

MD: Aber gerade, wenn wir etwas nach Osten schauen, in die sorbisch geprägten Dörfer, kann man schon den Eindruck gewinnen, dass die katholische Kirche sehr viel mehr auch in das Alltagsleben der Menschen eingreift, als es beispielsweise die evangelische Kirche tut.

OB: Das hat auch damit zu tun, dass es ein Minderheitsgebiet ist. Die katholische Kirche ist hier in Sachsen in der Diaspora, das heißt, sie ist in der absoluten Minderheit; nur 4% der Gesamtbevölkerung in Sachsen sind katholisch. Die Dörfer sind ja mehrheitlich sorbisch, da ist es auch ein Stück Identitätssicherung, wo sozusagen der feste Zusammenhalt - auch das katholisch geprägte kirchliche Leben - dazu dient, die eigene Tradition, die eigene Kultur und auch das Andersein an manchen Stellen zu bewahren und zu schützen.

MD: Und noch ein Stück weiter nach Osten, in Polen?

OB: Da ist Kirche wieder Staatskirche.

MD: Und bezogen auch auf das Leben der Menschen mit einem hohen Deutungsanspruch. Teilen Sie diese Sicht?

OB: Es ist immer schwierig, den Stab über andere zu brechen. Lieber erstmal an die eigene Nase fassen.

MD: Sie haben das Bild der Kirche als Ideengerüst dargestellt, als Begleitung, als Lebenshilfe für den, der es gern möchte. Nun sind wir ja hier mit dem Islam konfrontiert, einer Religion, die gefühlt oder tatsächlich ein ganz anderes Weltbild vermittelt. Sehen Sie dies als Bedrohung an? Der Islam wird ja häufig als Drohkulisse für all unsere Werte aufgebaut.

OB: Ich sehe das nicht als Bedrohung. Irgendjemand hat gesagt, wer sich durch den Islam bedroht fühle, solle in die Kirche gehen und dieses Gefühl dort leben. Dort müsse er keine Angst um seine Tradition, um seine Kultur haben. Ich denke, was schwierig ist, sind die extremen und aggressiven Formen des Islam, die man hier ansatzweise an manchen Punkten spürt. Aber eher nicht in dem Sinne, dass es Glauben und Kirche bedroht, sondern eher das menschliche Miteinander ruiniert oder zunichtemacht. Und auch die eigene Tradition des Islam derartig diskreditiert, dass man sich fragt, wer dann dort noch dazugehören will.

MD: Haben Sie sich im Rahmen Ihres Studiums auch mit solchen Religionen beschäftigt?

OB: Wir hatten mal Studientage in Hamburg, wo wir Moscheen besucht haben, darunter auch eine, die jetzt geschlossen wurde, da man mittlerweile hier in Deutschland etwas sensibler auf manche Strömungen des Islam reagiert. Ich fand das damals interessant. Es war eine fremde Welt, mit der ich bis dahin noch keine Berührung hatte. Theologisch, inhaltlich tiefer damit beschäftigt habe ich mich nicht. Im Groben denke ich, weiß ich Bescheid, was so wichtig ist,

MD: Es gibt doch gleiche Wurzeln?

OB: Genau. Wir teilen uns Teile der heiligen Schrift. Wenn Sie im Ersten Buch Mose im zwölften Kapitel, ein wenig weiterblättern, finden Sie unsere gemeinsame Ursprungsgeschichte. Abraham, unser gemeinsamer Stammvater, hatte zwei Frauen. Seine Nebenfrau hat er verstoßen, als seine Hauptfrau ein Kind bekam. Seine Nebenfrau war die Mutter von Ismael, dem Stammvater der Ismaeliten. Das ist so die Ursprungsgeschichte. Da verbindet uns ja sehr vieles. Aber es ist nicht ganz einfach, weil der Islam, ähnlich wie die katholische Kirche, in manchen Punkten einen Alleingültigkeitsanspruch hat. Und da hat er ein ähnliches Problem wie die evangelische Kirche. Es gibt viele verschiedene Strömungen des Islam und daher kann keiner sagen: Wir sprechen jetzt im Namen des Islam.

MD: Aber das ist doch eine Gemeinsamkeit mit der christlichen Religion.

OB: Genau, zur evangelischen Kirche, da ist das par excellence genauso.

MD: Wie sehen Sie als Pfarrer hier in Klotzsche Ihre Gemeinde? Was wünschen Sie sich?

OB: Vielleicht ist die Kirche in Klotzsche etwas zu selbstgenügsam. Man ist stolz auf das, was man hat und was man ist. Die, die da sind, sind da, das ist gut, aber man hat jetzt nicht so das Bedürfnis, dass noch andere dazukommen könnten. Man könnte auch mal nach außen und auf andere zugehen. Aber ich habe das Gefühl, seit die Kirchgemeinde während der Ereignisse auf der Karl-Marx-Straße und den Auseinandersetzungen dort etwas mehr in die Öffentlichkeit getreten ist, ändert sich das ein wenig.

Wenn ich mit Neuzugezogenen ins Gespräch komme, Taufgespräche sind da manchmal der erste Anlaufpunkt in der Kirche, da sagen mir so manche: „Also, ich hab’s probiert, aber irgendwie bekommt man hier keinen Fuß in die Tür.“

MD: In die Gemeinde?

OB: In die Gemeinde. Neuzugezogene finden hier oft keinen Anknüpfungspunkt. Und das ist auch so meine Wahrnehmung, nach Gottesdiensten wird ja gern geschwätzt. Man steht gern zusammen, aber wenn man niemanden kennt, ist es nicht ganz so einfach. Und wenn man nicht ganz so forsch ist, auf andere zuzugehen und sagen: „Mensch, ich bin der und der, kannst du mir was erzählen, wie läuft denn das hier so ab“, haben es Menschen eben manchmal auch etwas schwerer, „reinzukommen“. Die, die drin sind, die das geschafft haben, die die Hürde genommen haben, fühlen sich in der Regel wohl und sind gerne hier dabei und sind auch engagiert. Es ist ein großer Schatz hier in der Kirchgemeinde, dass viele so engagiert sind, dass es viel, viel Ehrenamt gibt... und ich eigentlich gar nicht so viel machen muss.

MD: Aber glauben Sie, dass das noch zu wenig ist, dass man es noch ausbauen müsste?

Ich glaube, zu wenig ist es nicht. Es ist ja immer die Frage, bei all dem, was wir als Kirche tun: Ist es das, was nur wir tun können oder was uns gemäß ist? Kirchgemeindeleben, so wie es heute funktioniert, das muss man nüchtern sagen, ist eine Frucht von vor hundert Jahren. Es ist in den 1920er Jahren entstanden, als in Deutschland - und europaweit - ein Vereinsleben entstanden ist. Der Kaninchenzüchterverein und der Sportverein, die sind damals alle entstanden und haben natürlich alle ein Vereinsleben mit Vereinsheim, Vereinsversammlungen usw. und das machen wir seitdem natürlich genauso. Bis dahin gab es das in der Kirche nicht. Der Gottesdienst wurde gefeiert, es wurde getauft und konfirmiert, das war’s.

MD: Und zwischendurch gebeichtet...

OB: Und zwischendurch gebeichtet. Gelegentlich. Und damit erschöpfte sich kirchliches Leben. Das hat sich seitdem eben sehr geändert. Ich glaube, wir leiden nicht an zu wenig Leben, aber manchmal muss man überlegen, ist es das, was uns gemäß ist? Oder machen wir manchmal manches, nur damit „Tanz auf allen Sälen“ ist? Damit man das Gefühl hat, es ist viel los?

MD: Würden Sie sich wünschen, dass die Kirche mehr Mitsprache im Ort selber hat?

OB: Ach nee, eigentlich nicht.

MD: Sie müssen nicht im Ortsbeirat vertreten sein?

OB: Nee, ... ach bitte. Wir haben ja dieselben Rechte wie jeder andere auch. In einer Demokratie kann man sich einsetzen, man kann sich einbringen, wenn man das möchte, wenn man das für sinnvoll erachtet.

MD: Sehen Sie sich als eine Institution neben den Parteien?

OB: Nein, es wäre ja auch eine Überforderung und es birgt auch Gefahren, wie wir aus der jüngeren Geschichte wissen.

MD: Die katholische Kirche scheint sich im Gegensatz dazu als eine Institution zu sehen, die mit den politischen Parteien auf Augenhöhe ist.

OB: Das sehen wir in der evangelischen Kirche eher nicht so.

MD: Eine andere Frage: Würden sie Flüchtlingen Kirchenasyl gewähren?

OB: Das ist bei uns schon diskutiert worden. Es ist ein heißes Ding. Was eben immer die Frage ist: Wem gewährt man das Asyl und wem nicht. Eine Entscheidung für Kirchenasyl ist immer eine Entscheidung gegen hundert andere. Es ist auch eine Frage, wie wir uns als Kirche sehen, innerhalb der Demokratie. Mittlerweile denke ich, es hat auch lange genug gedauert, sehen wir als Kirche ja auch den Schatz der Demokratie, in der wir leben. Wir genießen die demokratischen Rechte, die uns gewährt werden, und das hat natürlich zur Folge, dass man oft daran denken muss, dass Kirchenasyl ja über den Rechtsrahmen hinausgeht. Ich finde, es ist eine sehr schwere Frage zu entscheiden, ob Kirchenasyl gewährt wird oder nicht. Deswegen muss das mit äußerster Vorsicht gehandhabt werden.

MD: Von Einzelfall zu Einzelfall?

OB: Genau!

MD: Wie geht es mit dem Gemeindezentrum weiter?

OB: Der Hort ist eingezogen, das Heinrich- Schütz - Konservatorium nutzt einen Übungsraum und wir wollen die restlichen Räume füllen. Mit unserer Gemeindegarbeit, mit unserem Gemeindeleben. Bis dahin ist noch viel zu tun.

MD: Steht es auch für Nichtmitgliedern offen?

OB: Ja, das ist ja ein Wesen unserer Veranstaltungen. Es sind nie geschlossene Veranstaltungen. Alles was wir machen, auch die Gottesdienste, ist immer offen. Es wird nie nach Mitgliedsausweis und Steuerbescheid gefragt. Wer kommt, ist herzlich willkommen, und wer nicht kommt... schade drum. Es ist auch unser Wunsch, dass es Vernetzungen und Kontakte in den Ort hinein gibt.

MD: Ein kultureller Mittelpunkt?

OB: Na ja, ob uns das gelingt? Eher ein kultureller Satellit in Klotzsche.

MD: Vielen Dank für das Gespräch.